

Der Blitz

Vor exakt zehn Jahren, vier Monaten und drei Tagen bin ich Witwer geworden. Meine Frau litt an einer unheilbaren Krankheit, und ich habe sie bis zum letzten Tag gepflegt. Die ersten zwei Jahre nach ihrem Tod wusste ich nichts mehr mit mir anzufangen und ging täglich von unserem Haus auf der Katharinenhöhe hinab und besuchte ihr Grab im Katharinenfriedhof. Stundenlang saß ich auf einer Bank in ihrer Nähe und lauschte der Geschäftigkeit des vorbeibrausenden Verkehrs, der für mich in der Stille des Gottesackers wie von einem anderen Stern kam. Im Sommer trug ich zum Ausgehen immer einen leichten Anzug mit weißem Hemd und dezenter Krawatte, dazu einen Hut und einen beigen Staubmantel. In den vergangenen Jahren war ein Gehstock mit silbernem Knauf dazu gekommen. Aber meine eigentliche Geschichte ereignete sich ja im Winter.

Es war ein sehr kalter Januartag, und so holte ich mir einen Flanellanzug, Hemd, Krawatte und einen meiner Filzhüte aus dem Schrank, passend zum Anzug, versteht sich. Darüber trug ich einen warmen dunkelgrauen Wollmantel und schwarze

Lederhandschuhe. Bei der Auswahl meiner Kleidung war ich äußerst sorgfältig, wie es sich nach einem Leben als Geschäftsführer des exklusivsten Herrenausstatters am Platz wohl auch geziemte. Da es draußen bei aller Kälte trocken war, wählte ich kompakte Lederschuhe anstelle der sonst üblichen Stiefeletten zu meinem Outfit, auch weil ich nach meinem Friedhofsbesuch einen Termin beim Arzt hatte. Dadurch sah ich mich zu einem viertelstündigen Fußmarsch in seine Praxis gezwungen. Mein Hausarzt hatte eine routinemäßige Blutabnahme angeordnet, und ich hatte am Morgen auf mein gewohntes Frühstück verzichten müssen. Nach dem unfreiwilligen Spaziergang und dem Arztbesuch war ich daher schrecklich hungrig und suchte das traditionelle Café Dobmeier auf. Dort hatte ich früher oft gemeinsam mit meiner Frau gesessen und den hervorragenden Kuchen genossen. Doch an diesem Tag schien das Glück nicht auf meiner Seite zu sein. Alle Tische waren besetzt. Als Mann vom Fach fiel mir sofort auf, dass überall die Jacken achtlos über den Stuhllehnen hingen und am schmutzigen Boden entlang streiften. Die Hosen der Männer sahen aus wie für Fabrikarbeiter gemacht, und die Frauen steckten fast alle in unförmigen weiten Strickpullovern. Ich war wohl der letzte meiner Art, was ein korrektes Erscheinungsbild betraf, so dachte ich mir. Enttäuscht wollte ich umdrehen und die Kaffeehausstube verlassen, da

fiel mein Blick auf einen der kleinen Ecktische, an dem eine ältere Dame saß. Wie magnetisiert zog es mich hin zu dieser gepflegten Person und ich trat vorsichtig an ihren Tisch. Begleitet von einer leichten Verbeugung, lüpfte ich meinen Hut: „Grüß Gott, die Dame, ist an Ihrem Tisch noch ein Plätzchen frei?“

„Ja freilich, nehmen Sie doch Platz“, säuselte sie und wies mit ihrer manikürten Hand auf den Stuhl ihr gegenüber.

Ich legte ab, hängte meinen Mantel und meinen Hut ordentlich an die nahezu leere Garderobe neben einen honigfarbenen Nerzmantel und setzte mich zu ihr. Während ich mein ausgefallenes Frühstück nachholte, kamen wir ins Gespräch. Sie erzählte mir von dieser eigenartigen Weise, wie sie sich fremd fühlte in der neuen Zeit. Wohlwollend ließ ich meinen Blick über sie gleiten. In ihrem altrosa Strickensemble, den dunkelblauen Pumps und dem kleinen Hut auf ihren silbernen Löckchen sah sie einfach hinreißend aus. Schon lange nicht mehr hatte ich an einer Frau eine derart ansprechende Kombination gesehen. Eine dezente Perlenkette sowie zwei elegante Goldringe rundeten das Ganze stilvoll ab. Die Zeit verging mir wie im Flug. Schon nach der zweiten Tasse Kaffee nahmen wir – zur Feier des Tages – einen zugegeben sehr frühen Cognac zu uns und beschlossen spontan, dieses zufällige Aufeinandertreffen mit einem Spaziergang durch die Altstadt

abzurunden. Veronika, so hieß die Dame, brachte mich zum Lachen, als sie einen mir gut bekannten Nachkriegswerbeslogan zitierte: „Ein Herr ohne Behauptung erscheint immer unangezogen“. Daraufhin musste ich ihr schon mitteilen, dass ich diesen Fedora, den ich auf meinem Kopf trug, in Grau, Schwarz und Blau besaß und als mein wichtigstes Utensil überhaupt betrachtete. Zum Abschied tauschten wir unsere Telefonnummern aus, und ich bedauerte ehrlich, dass ich in den darauf folgenden zwei Wochen mit meinem Bruder und dessen Frau auf eine lange geplante Fernreise ging.

So kam es, dass ich in dem schicken Hotel in New York, in dem wir logierten, allabendlich nach dem Essen den Speisesaal verließ und mit dem geborgten Mobiltelefon meines Bruders auf meinem Zimmer verschwand. Nach ein paar Tagen ermahnte mich meine Schwägerin, ob ich nicht wisse, was diese endlosen Gespräche nach Deutschland kosten würden. Ich wusste es tatsächlich nicht. „Ist mir aber gleichgültig, ich bezahle euch die Kosten, wenn wir wieder zuhause sind“, gab ich ihr zu verstehen.

Verständnislos schüttelte mein Bruder den Kopf. „Was ist denn in dich gefahren?“ wollte er von mir wissen.

Meine Antwort kam spontan: „Mich hat der Blitz getroffen.“

Von dieser Antwort belustigt überließen sie mir von nun an widerstandslos ihr Telefon. Veronika

und ich telefonierten täglich, wie verliebte Teenager. Daheim angekommen luden mein Bruder und seine Frau uns zwei zum Abendessen ein und zur Begrüßung sagte mein Bruder zu Veronika: „Nett, Sie kennenzulernen, Frau Blitz.“

Veronika schaute ihn an, als ob er nicht bei Verstand wäre.

Wir anderen jedoch lachten und meine Schwägerin erzählte ihr die Geschichte vom Blitz, der im hohen Alter noch einmal eingeschlagen hatte. Seit diesem Zusammentreffen wird meine zweite Frau von meiner Familie liebevoll „der Blitz“ genannt. Wenn ich zuhause gemütlich in meinem Ohrensessel sitze und genüsslich meine Pfeife rauche, blicke ich stolz auf unser gerahmtes Hochzeitsbild. Was für ein elegantes Paar!